

Meister Eckhart | Vom Atmen der Seele

Meister Eckhart Vom Atmen der Seele

Aus den Traktaten und Predigten

Ausgewählt und übersetzt von Dietmar Mieth

Reclam

Alle Rechte vorbehalten

© 2014 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

Einbandgestaltung: Stefan Schmid Design, Stuttgart

Satz und Druck: Reclam, Ditzingen

Buchbinderische Verarbeitung: Kösel, Krugzell

Printed in Germany 2014

RECLAM ist eine eingetragene Marke

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-010989-2

www.reclam.de

Einführung: Meister Eckhart – »Mystik« und Lebenskunst

Lebensstationen

Geboren um 1260, stammt Eckhart von Hochheim (kein Orts-, sondern ein Geschlechtsname) aus Thüringen. Von der Burg seiner Eltern, Tambach bei Dietharz, sind noch ein paar Steine zu sehen. Er besuchte die Schule vermutlich in Gotha, die weitere Bildung erhielt er im Dominikanerkloster in Erfurt. Es folgten Studien in Köln am Generalstudium der Dominikaner. An der damals berühmten Universität in Paris hielt er als akademischer Lehrer (Lektor) 1293 seine Antrittsvorlesung. Danach wurde er als Prior von Erfurt gewählt und zum Vikar von Thüringen (1294–98) ernannt. In diese Zeit fällt Eckharts besonders verbreitetes Buch, die Erfurter *Rede der Unterweisung*, in der er sehr verständlich und auf Deutsch seine Konzeption religiöser Lebenskunst entwickelt. Der Orden entsandte ihn dann als Magister (Lehrmeister, daher »Meister Eckhart«) auf seinen Lehrstuhl für Theologie in Paris (1302/03). Professoren erhielten damals einen solchen Lehrstuhl für ein Jahr. Auch nach seiner Wahl als leitender Ordensoberer der Ordensprovinz »Saxonia« (1303–11) behielt er seinen Sitz in Erfurt. Damit war er für die Nordhälfte Deutschlands, darüber hinaus auch zeitweise für Böhmen zuständig. Nach einer weiteren Entsendung durch das Ordenskapitel nach Paris (1311–13), eine besondere Auszeichnung und Ausnahme, vermutlich auch ein besonderer Bedarf des Ordens in Paris, wurde er als Vikar des Ordensgenerals (1313–23) für besondere Aufgaben an den Rhein entsandt. Dort ist er, vermutlich mit Zentrum in Straßburg, 10 Jahre, von 1313 bis 1323, tätig. Der Thüringer Eckhart gilt daher als »Begründer«

der sogenannten »Rheinischen Mystik«. Er hatte also, neben seiner akademischen Lehrtätigkeit in Paris und Köln, hohe Ordensämter inne. Der Orden behielt ihn als »unvergleichlichen« Lehrmeister und »heiligmäßigen« Lebemeister in vorzüglicher Erinnerung.

Bereits 1323 wurde der Dominikaner Thomas von Aquin, der im 13. Jahrhundert in Köln und Paris lehrte, heiliggesprochen. Meister Eckhart ist spätestens um diese Zeit nach Köln zurückgekehrt, wo er u. a. am Studium Generale der Dominikaner lehrte, aber auch viele Predigten hielt. Das war schließlich die Aufgabe der Dominikaner als »Predigerbrüder«.

Seine letzten Jahre in Köln (bis Anfang 1327) sind von einem Inquisitionsprozess überschattet, der gegenüber einem derart renommierten Lehrer der Theologie einzigartig war. Denn es ging dabei zunächst nicht um akademische Streitigkeiten, sondern um die pastorale Wirkung seiner deutschen Predigten und Schriften im Zusammenhang mit der Verfolgung von sogenannten »Freigeistern«. In seiner Schrift *Buch der göttlichen Tröstung* – möglicherweise in dieser Zeit entstanden – verteidigt sich Eckhart gegen den Vorwurf, er predige Gelehrtes vor Ungelehrten. Er beruft sich auf sein Recht, das Rechte zu sagen, auch wenn es falsch verstanden werde. Vermutlich konnte er sich auf viele stützen, die von seiner Lebenslehre trotz ihrer hochphilosophischen Spekulation geistigen und geistlichen Gewinn hatten. Die Predigt als *communicatio divinae vitae* (wechselseitige Mitteilung göttlichen Lebens) diente schon nach Thomas dazu, das Geschaute anderen zu überliefern (*contemplata aliis tradere*). Hierin lagen für Eckhart Erfolg und Gefahr.

Eckhart musste gegenüber dem Kölner Inquisitionsgericht des Erzbischofs Heinrich von Virneburg an den Papst appellieren. Er tat dies zugleich mit einem formellen Widerruf, auch öffentlich in der Kölner Dominikanerkirche, dass er kein Ket-

zer sein wolle und bereit sei, sich belehren zu lassen. In Avignon wurde sein Prozess daher in eine bloße Lehr-Untersuchung umgewandelt, die ihn selbst nicht mehr der Häresie bezichtigte. Er starb vor Ende dieser Untersuchung am 28. Januar 1328, vermutlich in Avignon.

Eckhart als Philosoph und Theologe

Eckhart begegnete als christlicher Theologe der Vorstellung von dem einen und ungeteilten Gott im Judentum und im Islam. Auch er behauptet die Einzigkeit Gottes, zeigt aber, wie er sie als Christ versteht, nämlich zugleich als die Fülle der Beziehung in Gott: Sein (Vater), Erkennen (Sohn) und Leben/Lieben (Geist). Gott ist für ihn einzig und dreifaltig zugleich. Er ist nicht vorher einzig und dann in Beziehungen geteilt. Vielmehr entsteht das göttliche Leben aus sich selbst, gleichsam in einem Urgeschehen, das sich selbst hervorbringt. Dieses Geschehen ist für den Menschen ein Geheimnis, das nur Gott selbst einsehen kann. Deshalb versagen auch unsere Gottesbilder. Aber aus diesem Beziehungsgrund Gottes, der Trinität, leitet er das göttliche Wirken in der Schöpfung und Erlösung ab. Mittelpunkt dieses Wirkens ist der Mensch, denn in seiner Seele spiegelt sich dieses Geschehen. So hat dies schon Augustinus gesehen: die Seele als Spiegel der Trinität. Der Heilsplan Gottes ist von Anfang an in seinem Wesen, ganz und gar Liebe zu sein, grundgelegt, d. h. Gabe und Hingabe zugunsten des Menschen. Darum ist es Gottes Absicht, den Menschen als fehlerfähiges Wesen, auch als Sünder, durch seine eigene Menschwerdung wieder in die Gnade aufzunehmen, Spiegel Gottes zu sein. Das Leben Jesu als der Christus ist in der Geschichte der Vollzug dieses Heilsplanes bis zur Hingabe am Kreuz (nach Phil. 2).

Es geht aber nicht nur um die Rettung des Menschen / der Menschheit in diesem allgemeinen Sinn. Für Eckhart kann sich jeder einzelne Mensch in dieses Geschehen einfügen. Denn dieses Geschehen ist für Eckhart die wahre »Wirklichkeit«, erfasst vom göttlichen Wirken, das in jede einzelne Zelle hineinreicht. Denn Gott ist ja nicht überall und nirgends, sondern durch die Menschwerdung hindurch ist er selbst die besondere »Kraft« in jedes Menschen tiefstem »Grund« (»Seelengrund«, »Seelengipfel«). So kann der Mensch, aus Gnade durch das Heilsgeschehen in Christus, Gottes wahres Kind (»Sohn«) sein, wenn er alles liegenlässt, was diesen Grund zudeckt oder gar verschließt. Der Aufbruch von außen nach innen, den Eckhart jedem Menschen empfiehlt, soll in ihm aus der Selbst-Verlassenheit, die Luther einmal die »Selbstverkrümmung« des Menschen nennen wird, in die vorbehaltlose Gott-Überlassenheit hineinführen. Wenn auch jeder einzeln damit angesprochen ist, so versichern sich die Christen doch wechselseitig dieser »Wirklichkeit« durch das Hören des Wortes und durch die Gemeinschaft im Sakrament (Eucharistie, Abendmahl). Die Wort-Begegnung und die sakramentale Begegnung werden daher von Eckhart als geoffenbarte Zeichen der Intensität dieses Heilsvorganges besonders hervorgehoben.

Eckhart als Ausleger der Heiligen Schrift

Eckharts Bewusstsein ist also nicht die strikte Unterscheidung von Philosophie und Theologie, sondern ihre Korrespondenz. Der Glaube verbürgt freilich diese Korrespondenz. Und Eckharts Begriff von Philosophie ist selbstverständlich nicht auf die moderne Zurückweisung der Metaphysik gestützt. Alle Fragen sind in der Philosophie zugelassen, auch die Fragen

nach dem Grund unseres Seins, Lebens und Erkennens, den wir nicht selbst zu legen vermögen. In diesem Sinne wird Philosophie synonym mit »Weisheit« (*sapientia*) gebraucht.

Das Programm seiner Auslegung ist klar formuliert:

»Wie in all seinen Werken hat der Verfasser bei der Auslegung dieses Wortes [...] die Absicht, die Lehren des heiligen christlichen Glaubens und der Schrift beider Testamente mit Hilfe der natürlichen Gründe der Philosophen auszulegen.«
(In Joh. n. 2, LW III, 4,4–6)

Dazu wird ein gängiger Lehrbuchkommentar zum Römerbrief (1,20) zitiert, wonach »durch das Geschaffene« das »Unsichtbare« (Eckhart nennt die Trinität!) »intellektuell erschaut« werden kann.

Eckhart ging nicht von zwei Wirklichkeiten aus: einer des Verstandes und Beweises und einer des Glaubens und des Zeugnisses. Er kannte nur eine Wirklichkeit, die freilich perspektivisch auszulegen war. Damit treten wir in ein Thema ein, das uns heute unter dem Titel »Vernunft und Offenbarung« bekannt ist. Diesen Titel hatte es damals nicht. Aber er trifft die Sache Eckharts insofern, als er die »Entschleierung der Wahrheit«, die bildlich im lateinischen Offenbarungsbegriff (*revelatio*) enthalten ist, aus dem Glauben heraus deutet, aber dabei dem Licht der natürlichen Vernunft, das sich der strikten begrifflich-philosophischen Beweiskraft anvertraut, eine große Reichweite gibt. Darin besteht eben der Wissenschaftscharakter der Theologie, in dem Eckhart Anselm von Canterbury folgt, ja ihn verschärft:

»Es ist ein Zeichen von Stolz und Verwegenheit, nicht glauben zu wollen, wenn man nicht vorher mit dem Verstand es einsieht; aber es ist ebenso ein Zeichen von Feigheit und

Nachlässigkeit, wenn man das, was man glaubt, nicht mit Überlegungen der natürlichen Vernunft und mit Gleichnissen erforschen wollte.« (In Joh. n. 361, LW III, 307,1–5)

Auslegung heißt für Eckhart, die Schrift einerseits als Wortrede und andererseits als Bildrede zu begreifen. Dem verborgenen Sinn oder den übertragenen Bedeutungen, die die Auslegungsart der Antike und des Mittelalters fast beherrschen, legt Eckhart in jedem Fall einen wörtlichen Sinn zugrunde. Die moralische Auslegungsart ist bei ihm deshalb meist nur kurz ausgeführt, weil die Moral in den Raum der Vernunft und ihres Begründungsargumentes gehört. Ein Beispiel aus dem Johanneskommentar ist die moralische Auslegung des Verses »Im Anfang war das Wort«:

»Für unser sittliches Verhalten ergibt sich die Lehre, daß der Anfang unseres Strebens und Tuns Gott sein muß [...] so sieh zu, ob das Ziel deines Strebens Gott ist [...]. Zudem aber erhalten wir die Lehre, daß unser Werk vernünftig sein und dem Spruch und der Anordnung der Vernunft folgen muß, die es hervorbringt.« (In Joh. n. 51, LW III, 41,15–42,5)

Was nämlich vernunftgemäß sei, sei gut und richtig getan und entspreche der Verantwortung vor dem Antlitze Gottes.

Was den verborgenen Sinn betrifft, sagt Eckhart:

»Wenn wir also aus den Wörtern, wie sie dastehen, einen tieferen Sinn heraus zu meißeln vermögen, dann heißt das gewissermaßen so viel, wie den in den Waben verborgenen Honig zu gewinnen oder, nach dem Beispiel der Jünger, Ähren mit der Hand zu zerreiben, um daraus die verborgenen Körner zu erlangen.« (Lib. Par. Gen. Prol. LW I, 448,17–489,3)

Der Vergleich mit dem Kern aus der Schale wird auch häufig gebraucht (vgl. DW I, 212,3). Wie aber ist diese Methode überprüfbar, welches sind die Regeln der Hermeneutik?

Meine Auffassung dazu ist: Eckhart geht von einer Entsprechung zwischen Sprache und Wirklichkeit aus. Wirklichkeit haben wir aber nicht als empirische Realität zu verstehen, sondern, wie das von der Mystik geprägte Wort »Wirklichkeit« meint, als Vorzeichen des Wirkenden, letztlich Gottes als »lauterem Wirken« (*actus purus*). Die Sprache vermittelt zwischen diesen Zeichen und der schöpferischen, sich selbst wissenden Selbstbekundung des Menschen, die in ihr zum Ausdruck kommt. Wir haben nichts als Worte, aber diese verweisen auf eine Perspektive der Wirklichkeit, in der diese nicht gegeben ist, sondern erst entsteht. Dieses Entstehen ist aber Schöpfung Gottes, sei es als Werden in der Genesis, sei es als Werden im inkarnierten Logos. Oder persönlich gesprochen: »Gott wirkt, und ich werde.« (Pr. 6, DW I, 114,5) Denn der Sinn der Menschwerdung Gottes ist das Werden des Menschen aus Gott und zu Gott. »Werden« ist hier ausdrücklich nicht als räumliche Fortbewegung oder zeitliches Werden und Vergehen gemeint, sondern als ein Geschehen im Jetzt, das quer zur Zeit steht, sozusagen in einer anderen Dimension des Wirkens, freilich eines Wirkens, das immer – ohne Unterlass – geschieht. Sonst würde alles in den Strudel des Nichts fallen, wenn dieses Wirken nicht ständig geschähe: als Hervorgang der Schöpfung, aber auch als Menschwerdung.

Der von der Glaubenssprache für die volle Wirklichkeit Gott-Mensch-Kosmos erschlossene philosophische Gedanke ist es, der den verborgenen Sinn erschließt und zum Ausdruck bringt. Dieser Gedanke ist zugleich göttliche Selbstmitteilung im Wort (*Logos*) und in der Kreatur als von Gott durch die Schöpfung gegebenem »Lesegerät«.

Dies lässt sich am Anfang der Auslegung des Johannesevan-

I. Aus den deutschen Traktaten

Meister Eckhart hat neben seinen philosophisch-theologischen Werken, insbesondere den Bibel-Auslegungen, die er in der damaligen Wissenschaftssprache Latein geschrieben hat, auch viele Predigten gehalten: als Prior und Provinzial für seine dominikanischen Ordensbrüder auf Latein und als pastoraler Prediger in vielen Stadtkirchen auf Deutsch. Sein Predigtwerk hat er als Bestandteil seines Entwurfes eines dreiteiligen Gesamtwerkes (*Opus tripartitum*) verstanden, das sich aus Thesen, kontroversen Fragen und Schriftauslegungen zusammensetzt: die Predigten gehören in das Werk der biblischen Auslegungen. Man kann annehmen, dass er ein Handexemplar seiner lateinischen Predigten, vermutlich auch seiner deutschen Predigten, wenn er im Auftrag des Ordens unterwegs war, bei sich trug. Seine deutschsprachigen Predigten, die in sehr unterschiedlichen deutschen Dialekten als Abschriften überliefert sind, gehörten aber nicht direkt in sein wissenschaftliches Werk, obwohl sie von diesem nicht abweichen: er scheut die anspruchsvollen Gedanken der Universitätstheologie in der volkssprachigen Predigt nicht. Es ist sein Programm, auch den »Ungelehrten«, d. h. den nicht mit der lateinischen Wissenschaftssprache Vertrauten, die Überlegungen der Philosophen und Theologen nahezubringen (vgl. die Weisheitssprüche S. 130–142). Dazu gehören auch: eine schriftliche Musterpredigt: *Vom edlen Menschen* (vgl. S. 51–62) und drei auf Deutsch schriftlich ausgeführte Traktate: die *Rede der Unterweisung*, die er als Prior des Dominikanerklosters in Erfurt, eines damaligen geistigen Zentrums in Erfurt und in Deutschland, und als Vikar für Thüringen 1294–98 gehalten hat; das *Buch der göttlichen Tröstung*, das nach der Anklage im Kölner Prozess (1326) von ihm der Königin Agnes von Ungarn, der Familienchefin des Hauses Habsburg, die in Königfelden bei Basel residierte, übersandt wurde. Ich nehme an, im Umkreis der Kölner Probleme ging es Eckhart vor allem um ein Zeugnis seiner volkssprachigen Lehre bei einer papstnahen und spirituell engagierten Gegnerin Ludwigs des Bayern. Die schriftliche Muster-Predigt *Vom*

edlen Menschen war der Sendung beigelegt. Der dritte Traktat *Von abegescheidenheit*, dessen Titel sich am besten erschließt, wenn man ihn auf Englisch hört (*On Detachment*, vgl. Markus Vinzent), ist kürzer und wird in diesem Büchlein mit Auszügen aus den beiden anderen Traktaten in neuhochdeutscher Übersetzung vorgelegt. Allmählich sind die Stimmen verstummt, die ihn nicht Meister Eckhart zuweisen wollten. Das Thema kommt jedoch bei ihm auch signifikant an anderen Stellen vor, so dass wir ziemlich verlässlich in Eckharts Gedankenwelt sind. Die Auszüge aus der *Rede der Unterweisung*, die wir zunächst vorstellen, zeigen einen Eckhart, der schon in seinen Dreißigern seine Grundthemen spirituell und gedanklich zugleich gefunden hat und sich darauf konzentriert, sie in verständlicher Weise vorzutragen.

Rede der Unterweisung

So ist es in allem: Wo ich nichts für mich will, da will Gott für mich. Nun gib acht! Was will er für mich, wenn ich nichts für mich will? Wo ich von mir lasse, da muss er für mich notwendigerweise alles wollen, was er für sich selbst will, nicht mehr und nicht weniger, und in derselben Weise, in der er für sich will. Täte Gott dies nicht, bei der Wahrheit, die Gott selbst ist, dann wäre er nicht gerecht, und er wäre nicht Gott – was doch sein natürliches Wesen ist.

Das Gebet ist das kräftigste und nahezu das allmächtigste, mit dem alles zu erlangen ist, und das Werk, das in jeder Hinsicht aller Ehren würdig ist, ist dasjenige, dass sie aus einem befreiten Gemüt stammt. Je befreiter (»lediger«) dies ist, umso mehr werden Gebet und Werk kräftiger, würdiger, nützlicher, lobenswerter und vollkommener. Ein befreites Gemüt vermag alles.

Was ist das befreite Gemüt? Das ist ein befreites Gemüt, das durch nichts verwirrt und an nichts gebunden ist, das seine

besten Möglichkeiten keiner (bestimmten) Weise verpflichtet hat, noch sich selbst in irgendwelchen eigenen Zielen sucht, ausschließlich versunken ist im geliebten Willen Gottes und dabei aus seinem Eigenen herausgegangen ist ... So kraftvoll soll man beten, dass voller innerer Energie alle Glieder und Kräfte des Menschen, Augen und Ohren, Herz und Sinne daraufhin gerichtet sind. Und man soll nicht aufhören damit, bevor man empfindet, dass man sich mit dem vereinen will, der im Gebet (dann) gegenwärtig ist, das ist Gott.

Was dich hindert, bist du stets selbst, du – nichts anderes. Es ist dein Eigenwille, auch wenn du es nicht weißt und nicht wahrhaben willst. Denn der Unfriede, der dich plagt, kommt stets von deinem eigenen Wollen, ob du es merkst oder nicht. Wenn wir meinen, der Mensch solle etwas vermeiden oder etwas besonders suchen, dann sind meistens die Orte oder die Leute oder die Lebensweise oder der Stress oder eine Tätigkeit gemeint – aber das ist nicht schuld, dass dies die Lebensweise oder sonst etwas behindert: du bist es überall selbst, der dich hindert, denn du verhältst dich in all diesen Sachen falsch.

Darum fange bei dir selbst an und lass dich sein. [...] Je mehr die Menschen nach außen gehen, umso weniger finden sie Frieden. Sie gehen wie jemand, der den Weg nicht findet; je weiter er geht, umso mehr verirrt er sich. Was soll er also tun? Er soll erst einmal sich selbst lassen, dann hat er alles gelassen. Es ist wahr: ließe ein Mensch ein Königreich oder die ganze Welt, behielte aber sich selbst, so hätte er nichts aufgegeben. Ja! Ließe der Mensch sich selbst, was er dann behielte, Reichtum, Ansehen oder was auch immer: er hätte (dennoch) alles gelassen ...

Denn, was du nicht begehren willst, das hast du alles um Gottes willen übergeben und überlassen. Darum sprach unser Herr: Selig die Armen des Geistes (vgl. Mt. 5,3), d.h. die Armen an eigenem Wollen. Und daran soll niemand zweifeln:

gäbe es eine bessere Weise, hätte sie unser Herr ausgesprochen, als er davon sprach: wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst als erstes (Mt. 16,24) – daran liegt alles. Nimm dich selbst genau wahr und wo du dich dann findest, da lass von dir ab.

Mit wem es recht steht, das ist die Wahrheit, um den steht es an allen Orten und bei allen Leuten recht. Um wen es aber unrecht steht, um den steht es an allen Stätten und bei allen Leuten unrecht. ... Wer Gott wirklich in sich trägt, der hat ihn an allen Orten und auf der Straße und bei allen Menschen, sowohl in der Kirche als auch in der Einöde oder in der Zelle: wenn es allein darin und nicht in anderem um ihn recht steht, dann kann dieser Mensch durch nichts behindert werden.

Warum? Wer nur auf Gott schaut, dem werden alle Dinge rein (lauter) wie Gott ... Der Mensch soll Gott in allen Angelegenheiten erfassen und soll sein Gemüt daran gewöhnen, dass dort Gott allzeit anwesend ist und in seiner Absicht und in seinem Begehren. Merke, so wie du dich auf Gott hin ausstreckst, so weit bist du in der Kirche oder in einer Mönchszelle: behalt diese Ausrichtung des Gemütes und bring das unter die Menschen auf der Straße und in allen Unfrieden und in alle Ungleichheit ... Wenn man von Gleichheit spricht, dann heißt das nicht, man soll alle Orte und Menschen für gleich halten. Das wäre nicht richtig: besser ist beten als spinnen, und die Kirche ist würdiger als die Straße. Aber du sollst in allem Tun die gleiche Einstellung des Gemütes haben, ein gleichbleibendes Vertrauen und eine gleichmäßige Liebe und eine gleichbleibende ernsthafte Anstrengung.

Dieses wirkliche Haben Gottes liegt am Gemüt und an einem innigen vernünftigen Hinwenden und Streben zu Gott, nicht daran, dass man stets und gleichmäßig daran denkt. Das wäre unmöglich gegen unsere Natur zu erstreben, schwer und auch nicht das Beste. Der Mensch soll nicht einen bloß (stän-

dig) angedachten Gott haben noch damit zufrieden sein, denn, wenn der Gedanke vergeht, vergeht dann auch Gott. Vielmehr: man soll einen wirklichen Gott haben, der über die Gedanken des Menschen und über alle Geschöpfe hinaus wirklich ist. Der Gott vergeht (dem Menschen) nicht, es sei denn, der Mensch wende sich willentlich von ihm ab.

Wer Gott als Wirklichkeit hat, der nimmt Gott göttlich und dem leuchtet er in allen Dingen. Denn alle Dinge schmecken ihm göttlich, und Gottes Wirklichkeit bildet sich ihm aus allen Dingen heraus. In ihm glänzt Gott zu jeder Zeit, in ihm ist eine losgelöste Abkehr und ein sich Hineinbilden in seinen gegenwärtigen und geliebten Gott. Das ist so, wie wenn es einem in einem wirklichen Durst ganz heiß wird vor lauter Durst: er mag wohl etwas anderes tun als trinken und wohl auch an andere Dinge denken, aber: was er auch tut, und bei wem er auch sei, in welcher Absicht er was auch immer denken oder tun würde, ihm würde doch das Bild des Trankes nicht verschwinden, solange der Durst währt. Und je größer der Durst ist, umso innerlicher, gegenwärtiger und beständiger ist das Bild des Trankes in ihm.

Gott will (den umkehrenden Sünder) nicht einen Augenblick (für seine Sünden) entgelten lassen ... Wenn er ihn nur jetzt bereit findet, so sieht er nicht an, was er vorher gewesen ist. Gott ist ein Gott der Gegenwart. Wie er dich findet, so nimmt er dich und empfängt er dich, nicht als das, was du gewesen, sondern als das, was du jetzt bist.

Von Abgeschiedenheit

Wir wissen nicht, wann dieser Traktat abgefasst wurde, und seine Echtheit war lange Zeit umstritten, bis man hinter der strengen Komposition und der typischen Diktion keinen anderen mehr als Eckhart zu se-

hen vermochte. Das Wort Abgeschiedenheit, das in der Mitte steht, ist in dieser Form neu und durch den Traktat selbst geprägt.

Abgeschiedenheit ist höher als alle Tugenden, wenn diese als sittliche Qualitäten verstanden werden. Wenn man das nicht tut – und Eckhart tut es meist nicht, sondern sieht die Tugend »in sich«, d. h. in Gott –, dann lösen sich die Gegensätze zwischen Abgeschiedenheit auf der einen, Liebe, Demut und Barmherzigkeit auf der anderen Seite wieder auf. Diese Tugenden werden ja auch als Grundlegungen zur Abgeschiedenheit aufgefasst und kommen in der Abgeschiedenheit am Schluss wieder in den Blick (als »rechte Liebe« und »vollkommene Demut«). Man muss hier Eckharts Blickrichtung beachten, der das jeweils Thematisierte – Abgeschiedenheit oder sonst oft Barmherzigkeit – auf seine höchste Möglichkeit bringt, das heißt in den göttlichen Bereich, wo es dann alles andere übersteigt.

Abgeschiedenheit wird als das Höchste Gottes in Gottes Innerlichkeit und das Höchste des Menschen in des Menschen Innerlichkeit dargestellt. Beides ist in Christus verbunden, daher benutzt der Traktat Christus als Urbild (»Exemplar«) und Maria als Vorbild (»Exemplum«).

Was zur Bereitschaft des abgeschiedenen Herzens gesagt wird, kann man auch sonst in Eckharts Predigten finden und zum Vergleich heranziehen. Besonders schön sind in diesem Traktat die Gleichnisse, in denen vom bleiernen Berg, Sonnenschein-Auge, Türangel, Backofen, Wachstafel, Sonne-Morgenrot gesprochen wird.

Eine inhaltliche Einführung zu geben, ginge zu weit. Zum Verständnis ist aber ein Aufweis der Gedankenschritte im Verlauf des Textes erforderlich.

1. Exposition des Themas:

Streitfrage: Welches ist die höchste und die beste Tugend? Kriterien einer Antwort: Nähe zu Gott, Erhebung zu Gott in der Gnade, Einheit mit des Menschen Urbild in Gott.

Vorweggenommene Antwort: Die Abgeschiedenheit übertrifft alle Tugenden, weil sie als einzige ganz von der Welt löst. Darum ist sie das Eine, das nottut.

Ähnlich heißt es in Eckharts Predigtprogramm: »Wenn ich predige, so pflege ich (zum ersten) zu sprechen von Abgeschiedenheit und dass der Mensch ledig werden soll seiner selbst und aller Dinge ...«. (Pr. 53, DW II, 528,5f.)

Diese Exposition wird im folgenden streng durchgeführt.

Ich habe viele Schriften gelesen sowohl der heidnischen Meister wie der Propheten, des Alten und des Neuen Testaments, und habe mit Ernst und mit ganzem Eifer danach gesucht, welches die höchste und die beste Tugend sei, mit der sich der Mensch am meisten und am allernächsten Gott verbinden und mit der der Mensch von Gnaden werden könne, was Gott von Natur ist, und durch die der Mensch in der größten Übereinstimmung mit dem Bilde stände, das er in Gott war, in dem zwischen ihm und Gott kein Unterschied war, ehe Gott die Geschöpfe erschuf. Und wenn ich alle Schriften durchgründe, soweit meine Vernunft es zu leisten und soweit sie zu erkennen vermag, so finde ich nichts anderes, als dass lautere Abgeschiedenheit alles übertreffe, denn alle Tugenden haben irgendein Absehen auf die Geschöpflichkeit, während Abgeschiedenheit losgelöst von allen Geschöpfen ist. Darum sprach unser Herr zu Martha: ›Unum est necessarium‹ (Lk. 10,42), das besagt so viel wie: Martha, wer unbetrübt und lauter sein will, der muss Eines haben, das ist Abgeschiedenheit.

2. *Abgeschiedenheit übertrifft jede Tugend*

Sie übertrifft die Liebe,

Die Lehrer loben die Liebe in hohem Maße, wie es Sankt Paulus tut, der sagt: »Welches Tun auch immer ich betreiben mag, habe ich die Liebe nicht, so bin ich nichts« (vgl. 1 Kor. 13,1f.). Ich hingegen lobe die Abgeschiedenheit vor aller Liebe.

weil sie Gottes Liebe zu mir und nicht meine Liebe zu Gott freisetzt (»erzwingt«),

Zum ersten deshalb, weil das Beste, das an der Liebe ist, dies ist, dass sie mich zwingt, dass ich Gott liebe, wohingegen die Abgeschiedenheit Gott zwingt, dass er mich liebe. Nun ist es um vieles vorzüglicher, dass ich Gott zu mir zwingen, als dass ich mich zu Gott zwingen. Und das liegt daran, weil Gott sich eindringlicher zu mir fügen und besser mit mir vereinigen kann, als ich mich mit Gott vereinigen könnte. Dass Abgeschiedenheit (aber) Gott zu mir zwingen, das beweise ich damit, dass ein jegliches Ding gern an seiner naturgemäßen eigenen Stätte ist.

Gottes naturgemäße eigene Stätte ist nun Einheit und Lauterkeit; das aber kommt von Abgeschiedenheit. Deshalb muss Gott notwendig sich selbst einem abgeschiedenen Herzen geben.

weil sie nicht um Gottes willen alles erträgt, sondern allein Gott empfängt, Beweis: sie macht dem Nichts gleich.

Zum zweiten lobe ich die Abgeschiedenheit vor der Liebe, weil die Liebe mich dazu zwingt, dass ich alle Dinge um Gottes willen ertrage, während Abgeschiedenheit mich dazu bringt, dass

ich für nichts empfänglich bin als für Gott. Nun ist es viel wertvoller, für nichts empfänglich zu sein denn für Gott, als alle Dinge zu ertragen um Gottes willen. Denn im Leiden hat der Mensch (noch) ein gewisses Hinsehen auf die Kreatur, von der dem Menschen das Leiden kommt, wohingegen Abgeschiedenheit gänzlich losgelöst ist von aller Kreatur.

Dass aber Abgeschiedenheit für nichts empfänglich ist als für Gott, das beweise ich wie folgt: Was immer aufgenommen werden soll, das muss in etwas hinein aufgenommen werden. Nun (aber) ist die Abgeschiedenheit dem Nichts so nahe, dass nichts so fein (subtil) ist, dass es sich in der Abgeschiedenheit halten könnte, als Gott allein. (Nur) der ist so einfaltig und so feinfügig, dass er sich in dem abgeschiedenen Herzen wohl halten kann. Daher ist Abgeschiedenheit für nichts empfänglich als für Gott.

Sie übertrifft die Demut, weil die wahre Demut zur Abgeschiedenheit führt.

Die Meister loben auch die Demut vor vielen anderen Tugenden. Ich aber lobe die Abgeschiedenheit vor aller Demut, und zwar deshalb, weil Demut ohne Abgeschiedenheit, vollkommene Abgeschiedenheit aber nicht ohne vollkommene Demut bestehen kann, denn vollkommene Demut geht auf ein Vernichten des eigenen Selbst aus. Nun rührt (aber) Abgeschiedenheit so nahe an das Nichts, dass zwischen vollkommener Abgeschiedenheit und dem Nichts nichts sein kann. Daher kann vollkommene Abgeschiedenheit nicht ohne Demut sein. Nun sind allzeit zwei Tugenden besser als (nur) eine.

Weil die Demut aus sich herausgeht und die Abgeschiedenheit in sich selbst bleibt.

Der zweite Grund, weshalb ich die Abgeschlossenheit vor der Demut lobe, ist der, dass vollkommene Demut sich selbst unter alle Kreaturen neigt, und in dieser Neigung geht der Mensch aus sich selbst heraus auf die Kreaturen (hin), wohingegen die Abgeschlossenheit in sich selbst bleibt. Nun kann kein Ausgehen je so edel werden, dass nicht das Innebleiben in sich selbst viel edler sei. Deshalb sprach der Prophet David: ›Omnis gloria eius filiae regis ab intus‹, das heißt: ›Des Königs Tochter hat alle ihre Ehre von innen‹ (Ps. 44,14). Vollkommene Abgeschlossenheit hat kein Absehen auf irgendwelche Neigung unter irgendeine Kreatur noch über irgendeine Kreatur; sie will weder drunter noch drüber sein, sie will aus sich selbst dastehen, niemand zu Liebe noch zu Leide, und will weder Gleichheit noch Ungleichheit mit irgendeiner Kreatur haben noch dies und das: sie will nichts anderes als sein. Dass sie aber dies oder das sein möchte, das will sie nicht; denn wer dies oder das sein will, der will etwas sein. Abgeschlossenheit hingegen will nichts sein. Daher bleiben alle Dinge von ihr unbeschwert.

Der Einwand mit der Demut Mariens wird zum Gegenbeweis, denn Abgeschlossenheit kann man nicht aussagen. Maria ist darin Vorbild, dass sie sich ihrer nicht rühmt.

Nun könnte jemand sagen: Es waren aber doch alle Tugenden auf vollkommene Weise in Unserer Frau, und also musste auch vollkommene Abgeschlossenheit in ihr sein. Ist nun (aber) Abgeschlossenheit höher als Demut, weshalb rühmte sich dann Unsere Frau ihrer Demut und nicht ihrer Abgeschlossenheit, als sie sprach: ›Quia respexit dominus humilitatem ancillae suae‹, das heißt: ›Er sah an die Demut seiner Magd‹ (Lk. 1,48), – warum also sprach sie nicht: »Er sah an die Abgeschlossenheit seiner Magd«? Darauf antwortete ich wie folgt und sage, dass in Gott Abgeschlossenheit *und* Demut sind, sofern wir von Gott

Tugenden aussagen können. Nun sollst du wissen, dass die liebetrchtige Demut Gott dazu brachte, dass er sich in menschliche Natur herabneigte, während (seine) Abgeschlossenheit unbeweglich in sich selbst verharrte, als er Mensch ward, wie sie es tat, als er Himmel und Erde schuf, wie ich dir hernach (noch) darlegen will. Und weil unser Herr, als er Mensch werden sollte, unbeweglich in seiner Abgeschlossenheit verharrte, wusste Unsere Frau sehr wohl, dass er dasselbe auch von ihr begehrte und dass er in dieser Sache auf ihre Demut und nicht auf ihre Abgeschlossenheit sah. Daher stand sie unbeweglich in ihrer Abgeschlossenheit und rühmte sich ihrer Demut und nicht ihrer Abgeschlossenheit. Und hätte sie auch nur mit einem Wort ihrer Abgeschlossenheit gedacht, so dass sie gesagt hätte: »Er sah an meine Abgeschlossenheit«, so wäre damit die Abgeschlossenheit getrübt worden und nicht (mehr) vollständig noch vollkommen gewesen, weil dabei ein Aus-sich-Herausgehen geschehen wäre. Kein Herausgehen aber kann so geringfügig sein, dass die Abgeschlossenheit dabei ohne Makel bleiben könnte. Und damit hast du den Grund, warum Unsere Frau sich ihrer Demut rühmte und nicht ihrer Abgeschlossenheit. Daher sprach der Prophet: ›Audiam quid loquatur in me dominus deus‹ (Ps. 84,9), das heißt: ›Ich‹ will schweigen und ›will hören, was mein Gott und mein Herr in mich rede‹, als ob er habe sagen wollen: »Will Gott zu mir reden, so komme er herein in mich, ich will nicht hinaus«.

Sie übertrifft die Barmherzigkeit, sofern diese als aus sich herausgehende Gemütsbewegung verstanden wird (vgl. aber dazu das andere Verständnis von Barmherzigkeit, S. 76–79).

Ich lobe die Abgeschlossenheit auch vor aller Barmherzigkeit, denn Barmherzigkeit ist nichts anderes, als dass der Mensch aus sich selbst herausgeht hin zu den Gebrechen seines Mit-

menschen und dadurch sein Herz betrübt wird. Davon bleibt die Abgeschlossenheit frei und verharrt in sich selbst und lässt sich von nichts betrüben; denn solange irgendetwas den Menschen betrüben kann, steht es nicht recht um ihn. Kurz gesagt: Wenn ich alle Tugenden ansehe, so finde ich keine so ohne Mangel und so Gott verbindend, wie es die Abgeschlossenheit ist.

3. Abgeschlossenheit erzwingt Einheit mit Gott

Die Leere des freien Geistes erzwingt Gottes Selbstmitteilung. Ein Meister, er heißt Avicenna, spricht: Der Geist, der abgeschlossen ist, dessen Adel ist so groß, dass, was immer er schaut, wahr ist und, was immer er begehrt, ihm gewährt ist und man in allem, was er gebietet, ihm gehorsam sein muss. Und das sollst du für wahr wissen: Wann immer der freie Geist in rechter Abgeschlossenheit steht, so zwingt er Gott zu seinem Sein; und könnte er ohne jede Form und ohne alle Akzidentien dastehen, so nähme er Gottes eigenes Sein an. Das aber kann Gott niemand geben als sich selbst; daher kann Gott dem abgeschiedenen Geist nicht mehr tun, als dass er ihm sich selbst gibt. Und der Mensch, der so in voller Abgeschlossenheit steht, der wird so in die Ewigkeit entrückt, dass ihn nichts Vergängliches (mehr) bewegen kann, dass er nichts (mehr) empfindet, was leiblich ist, und er heißt tot für die Welt, denn ihm schmeckt nichts, das irdisch ist. Das meinte Sankt Paulus, da er sprach: »Ich lebe und lebe doch nicht; Christus lebt in mir« (Gal. 2,20).

Abgeschlossenheit »in sich selbst« bringt in Gleichheit mit Gott, durch Gnade.

Nun magst du fragen, was Abgeschlossenheit sei, da sie so gar edel ist in sich selbst? Hierzu sollst du wissen, dass rechte Abgeschlossenheit nichts anderes ist, als dass der Geist so un-

beweglich stehe gegenüber allem anfallenden Lieb und Leid, Ehren, Schanden und Schmähung, wie ein bleierner Berg unbeweglich ist gegenüber einem schwachen Winde. Diese unbewegliche Abgeschiedenheit bringt den Menschen in die größte Gleichheit mit Gott. Denn dass Gott Gott ist, das hat er von seiner unbeweglichen Abgeschiedenheit, und von der Abgeschiedenheit hat er seine Lauterkeit und seine Einfaltigkeit und seine Unwandelbarkeit. Und daher, soll der Mensch Gott gleich werden, soweit eine Kreatur Gleichheit mit Gott haben kann, so muss das geschehen durch Abgeschiedenheit. Die zieht dann den Menschen in Lauterkeit und von der Lauterkeit in Einfaltigkeit und von der Einfaltigkeit in Unwandelbarkeit, und die bringen eine Gleichheit zwischen Gott und dem Menschen hervor; diese Gleichheit aber muss in Gnade erstehen, denn die Gnade zieht den Menschen von allen zeitlichen Dingen weg und läutert ihn von allen vergänglichen Dingen. Und du sollst wissen: Leer sein aller Kreatur ist Gottes voll sein, und voll sein aller Kreatur ist Gottes leer sein.

*4. Gott »in sich selbst« ist Abgeschiedenheit,
und alle Abgeschiedenheit hat dort ihren Grund*

Gottes Abgeschiedenheit wird weder von der Schöpfung, noch vom Gebet, noch von der Menschwerdung und dem Leiden des Sohnes berührt.

Nun sollst du wissen, dass Gott in dieser unbeweglichen Abgeschiedenheit von Ewigkeit her gestanden hat und noch steht, und sollst wissen, dass, als Gott Himmel und Erde erschuf, das seine unbewegliche Abgeschiedenheit so wenig anging, als ob nie eine Kreatur geschaffen worden wäre.

Ich sage auch weiterhin: Alle Gebete und guten Werke, die der Mensch im Zeitlichen verrichten kann, davon wird Gottes

Inhalt

Einführung: Meister Eckhart – »Mystik« und
Lebenskunst 5

I. Aus den deutschen Traktaten 28

II. Aus den deutschen Predigten 63

III. Weisheitssprüche 130

IV. Das Senfkorn 143

Textnachweise 147

Weiterführende Literaturhinweise 150